



Vierteljährlicher Abonnementspreis in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnement 50 Pf., außerhals pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf., Inserationsgebühr für den Raum einer sechsteiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Erscheinung: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 318. Mittag-Ausgabe.

Neunundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt.

Donnerstag, den 11. Juli 1878.

Der Mordmörder Hödel vor Gericht.

Berlin, 10. Juli 1878.

(Schluß.)

Pünktlich gegen 9 Uhr Vormittags erscheint der Gerichtshof und in diesem Augenblicke wird auch der Angeklagte ohne Fesseln in den Saal auf die Anklagebank geführt. Der Angeklagte ist ein nicht unschöner, schlanker, mittelgroßer junger Mann. Er trägt einen grauen, anständigen Rock, desgleichen dunkelblaue Hosen und ein sehr sauberes Hemd. Sauber ist sein blondes Haar nach hinten gekämmt. Seine nach innen gebogene Stumpfnase und seine niedrige Stirn lassen auf einen geringen Gesichtstypus schließen. Der Angeklagte schreitet lächelnd zur Anklagebank und multert mit einer nicht zu beschreibenden Frechheit das zahlreichste Publikum. Vor ihm nimmt ein Criminal-Commissar in Uniform und hinter ihm zwei Schutzleute Platz. Als der Verteidiger an den Angeklagten herantritt, verbeugt er sich in echt cavaliermässiger Weise.

Präsident Dr. v. Wähler eröffnet die Verhandlung mit folgenden Worten: Die Sitzung ist eröffnet. Der Gerichtshof ist heute zusammengetreten, um in der Hochverratsanklage wider den Klempnergehilfen Max Hödel zu verhandeln. Nachdem der Präsident dem Angeklagten die Personalien aus der Anklage verlesen, worauf der Angeklagte nichts zu erinnern hatte, verliest der Protokollführer, Kammergerichts-Referendar Schulz I. die Anklage, worauf der Präsident folgende Fragen an den Angeklagten richtet: Bekennen Sie sich nach dem Inhalt der Anklage, am 11. Mai d. J. den Versuch gemacht zu haben, den Deutschen Kaiser zu tödten, für schuldig? — Angell. (laut): Nein. — Präsident: Sie kamen am 24. April nach Berlin, was wollten Sie hier? — Angell. (in höchst frecher Weise): Einen bestimmten Zweck hatte ich ja nicht. Ich wollte ja anfänglich nach Hamburg, Bremen und schließlich nach Amerika, ich zog es jedoch, als ich mich in Magdeburg befand, vor, nach Berlin zu reisen, um es hier einmal mit der Zeitungs- und Bücher-Colportage zu versuchen. Ich nähre mich so davon, da es mit meinem Handwerk sehr schlecht geht. — Präsident: Hatten Sie damals schon einen Revolver? — Angell.: Nein. — Präsident: Den kauften Sie sich erst in Berlin? — Angell.: Gewiß. — Präsident: Zu welchem Zwecke kauften Sie sich den Revolver? — Angell.: Ich wollte mich erschießen. — Präsident: Sie wollten doch nach Amerika. — Angell.: Ich hatte keine Geldmittel mehr, auch keine Aussicht auf Arbeit, deshalb hatte ich den Entschluß, mich zu erschießen. — Präsident: Warum wollten Sie sich denn gerade „Unter den Linden“ erschießen? — Angell.: Das macht eben jeder, wie er Lust hat. Der Eine stürzt sich vom Rathhaussturm, der Andere erschießt sich „Unter den Linden“. — Präsident: Eine große Anzahl von Leuten behaupten, Sie haben Ihren Revolver auf das Haupt Sr. Majestät gerichtet, und als Sie den ersten Schuß abgegeben, sind Sie davonlaufen und haben zum zweiten Male auf Sr. Majestät den Kaiser geschossen? — Angell.: Ja, was kann ich gegen solche Unwahrheiten machen, gegen falsches Zeugnis ist kein Kraut gewachsen. — Präsi.: Sie hätten sich doch beim Schießen auf sich verlegen müssen. — Angell.: Ich habe eben leider fehlgeschossen. — Dem Angeklagten wird hierauf der Revolver vorgelegt, den derselbe recognoscirt und einige Augenblicke probirt. — Präsi.: Die Anklage giebt an, daß Sie, als Sie den Revolver abföhrten, hinter einem Wagen gestanden. — Angell.: Weiß ich nicht. — Der Angeklagte, der mit den Händen in den Hosentaschen in einer Weise dastand, als handle es sich um irgend ein Examen, nicht um ein so schreckliches Verhör, beantwortet alle weiteren Fragen, daß er die bekannte Aeußerung zu dem Photographen gehen und kurz vor dem Attentat im Thiergarten mit dem Drehorgelspieler gesprochen, mit einem frechen Nein. Daß er dem Wuchstüdergehilfen gesagt, wann und wo der Kaiser spazieren fahre, giebt er als möglich zu. Die Aeußerung an den Stadtboigek-Aufscher Sobnelli gemacht zu haben, bestreitet er. — Als ihm der Brief an seine Eltern vorgehalten wird, in dem er schrieb, daß es ihm leid thue, fehlgeschossen zu haben, doch Polen sei noch nicht verloren u., bemerkt der Angeklagte: Gewiß thut es mir leid, nicht getroffen zu haben. — Präsident: Es thut Ihnen also leid, den Kaiser nicht getroffen zu haben? — Angell.: Nein, so meine ich das nicht, ich bedauere mich nicht getroffen zu haben. — Präsi.: Was meinten Sie mit den Worten „Polen ist noch nicht verloren“? — Angellagter: Das war bloß so eine Redensart; ist mir in der That nicht mehr genau einnehmlich, was ich damit meinte. — Präsident: Sie haben den Brief unterschrieben: „Attentat Sr. Majestät des Kaisers“, weshalb thaten Sie dies? — Angell.: Das that ich aus Ironie. Wenn man von allen Leuten mit Gewalt zum Attentat gestempelt wird, dann bedient man sich schließlich einer solchen Ironie. — Präsi.: Welcher Zweck führte Sie nach Elßah und Vorbringen? — Angell.: Ich las das Buch von Dr. Gustaf Rasch, „Die Brechen in Elßah-Vorbringen“, und dies veranlaßte mich, dorthin zu gehen. — Präsi.: Sie wollten dort socialdemokratische Schriften colportiren? — Angell.: Das war nicht der Hauptzweck, ich glaubte dort als Klempner nur Arbeit zu finden. — Präsi.: Sie sind Mitglied mehrerer socialdemokratischer Vereine gewesen? — Angell.: Nein. — Präsi.: Sie waren doch Mitglied des Vereins zur Wahrung der Interessen der werthbätigen Bevölkerung Berlins und des Vereins für communale Angelegenheiten, genannt Norddistrict? — Angell.: Gewiß. Aber das sind doch keine socialdemokratischen Vereine. — Präsi.: Sie waren auch Mitglied der christlich-socialen Arbeiter-Partei? — Angell.: Ja. — Präsi.: Welchen Ansichten huldigten Sie denn überhaupt? — Angell.: Was da Ansichten, ich habe gar keine Ansichten, bei mir ist hauptsächlich das Geschäft. — Präsi.: Sie hatten sich in Leipzig der sogenannten anarchischen Partei angeschlossen und haben sich auch hier als Anarchist mehrfach bekannt? — Angell.: Das stimmt. — Wissen Sie denn, was Anarchist bedeutet? — Angell.: Naan! — Präsi.: Na erklären Sie das uns einmal. (Lächelnd): Das halte ich nicht für nothwendig, hier vor Ihnen zu definieren. Ich sehe auch keinen Zweck dazu ein, denn ich werde Sie doch ebenso wenig zu meinen Ansichten, wie Sie mich zu den Ihrigen belehren. (Bewegung im Auditorium.) — Präsi.: Aber Sie sind Anarchist? — Angell.: Gewiß. — Präsi.: Ist Ihnen bekannt, daß die Anarchisten den gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden planen, daß dagegen die Socialdemokraten ihre Ziele zunächst auf dem Wege der friedlichen Reform zu erreichen suchen? — Angell.: Gewiß weiß ich das. — Präsi.: Sie sind von der socialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden? — Angell.: Ja, ich habe einen Artikel gegen die Fäbrer geschrieben. — Präsi.: Wieso kam es, daß Sie auch für die christlich-socialen Partei als Colporteur fungirten? — Angell.: Warum sollte ich nicht auch den christlich-socialen Schund colportiren? — Präsi.: Sie haben einen Gastwirth in Schlenk, der sein Local zur Abhaltung einer Versammlung nicht hergeben wollte, gesagt: „wenn's mit dem Hängen losgeht, dann wissen wir ja, wo wir anfangen haben.“ — Angell.: Das ist möglich. Solche Scherze pflegte ich zu machen. — All' die übrigen in der Anklage aufgeführten Aeußerungen, wie: „ich bringe es noch dahin, selbst zum alten Wilhelm zu gehen.“ Es muß Alles fort, alle Großköpfe u. Alle müssen gleichmäßig arbeiten, Jeder höchstens zwei Stunden täglich, befreit der Angeklagte gemacht zu haben. Zum Mindesten will er die Aeußerungen in ganz anderer Weise gethan haben. — Die Aeußerung: Kaiser, Könige und Fürsten brauchen wir nicht, die saugen bloß das Volk aus. Wir brauchen auch kein Militär und Amerika hat seinen Präsidenten und es geht auch, giebt er als möglich zu, gelassen zu haben. — Es wird alsdann ein längerer Brief des Angeklagten an seine Eltern mit einem Abschnitt an Bekannte verlesen. Wir hoffen, diesen in seinem Inhalt äußerst interessanten Brief, der mit bombastischen Phrasen, den gewaltsamen Umsturz betonend, wimmelt, am Schlusse des Berichtes in extenso zu geben. Der Angeklagte lächelt bei den kräftigsten der verlesenen Stellen. — Oberstaatsanwalt v. Lüd.: Sie sagten doch, daß Sie Anarchist sind? — Angell.: Ich sagte es aus eigenem Antriebe nicht; Herr Stadigerichts Rath Jöhl hat mit das Wort in den Mund gelegt. — Oberstaatsanwalt: Nun, was ist denn Anarchist? Wissen Sie es nicht, oder wollen Sie es uns nicht sagen? — Angell. (schweigend): — Oberstaatsanwalt, nach einer kurzen Pause: Ich nehme also an, Sie wollen es uns nicht sagen? — Angell.: Das können Sie halten, wie Sie wollen. Ich weiß gar nicht, was eine solche Meinungsauseinandersetzung hier für einen Zweck hat. Sie werden mich weder zu Ihren, noch ich Sie zu meinen Ansichten belehren. — Oberstaatsanwalt: Sie wissen vielleicht überhaupt nicht, was Anarchist ist? — Angell. (nach einer kurzen Pause):

Na, meinetwegen, ich weiß es nicht. — Damit ist die Beweisaufnahme geschlossen und es werden die 33 geladenen Zeugen in den Saal gerufen und vom Präsidenten verwahrt. — Der erste vernommene Zeuge ist der kaiserliche Leibkutscher Hader. Derselbe bekundet, wie in der Anklage bereits ausführlich bemerkt, daß Hödel hinter einem Fuhrwerk stand, als der kaiserliche Wagen ankam. Er (Zeuge) habe genau gesehen, wie der Angeklagte direct auf das Haupt Sr. Majestät gezielte. — Angell.: Ich kann mir nicht erklären, daß, wenn der Kutscher auf hohem Fode sitzt und im Trabe fährt, er genau sehen kann, wie ich gezielte habe. — Der Zeuge bleibt bei seiner Aussage. — Leibkutscher Schulz: Als der kaiserliche Wagen an dem russischen Hofschaffers-Hotel vorüberfuhr, hörte ich plötzlich einen Schuß und bemerkte, wie Hödel hinter einem Wagen stand und direct auf Sr. Majestät den Kaiser zielte. Der zweite Schuß ist, meiner Ansicht nach, nicht auf Sr. Majestät, sondern nach der Linden-Promenade gerichtet gewesen. Der Angeklagte stand beim zweiten Schuß auf der Kante des Bürgersteiges. — Landwirth Schilling bekundet: Der Angeklagte habe zwei Mal auf den Kaiser geschossen. — Frau Prediger Melzer hat, insbesondere bei dem zweiten Schuß ganz genau gesehen, wie der Angeklagte auf das Haupt Sr. Majestät gezielte. — Der Kaufmann Albrecht hat ebenfalls genau gesehen, wie der Angeklagte zwei Schüsse auf Sr. Majestät den Kaiser abgefeuert. — Kaufmann Reibler: Ich hörte vier Schüsse, habe jedoch nicht gesehen, nach welcher Richtung der Angeklagte gezielte. Die zwei letzten Schüsse waren auf mich gerichtet, da mir der Angeklagte gerade in die Arme lief. Mich hat der Angeklagte nicht getroffen. Ich habe den Revolver, als ihn der Angeklagte fortwärt, aufgehoben. Derselbe wurde in meiner Gegenwart entladen. Es befanden sich darin noch zwei Kugeln und vier Kupferhüllen. — Schuhmann Ronnig bestätigt die letzten Bemerkungen des Kaufmann Reibler. — Fabrikant Dittmann (Charlottenburg) bekundet ebenfalls, daß der Angeklagte zwei Schüsse auf den Kaiser abgefeuert. — Landwirth Schmidt äußert sich genau in derselben Weise. — Berechtigte Klempnergehilfen Haus: Ich stand so dicht an Hödel, daß er, als er den Arm zum Schuß erhob, mich ins Gesicht stieß. Meiner Ansicht nach hat Hödel auf den Kaiser geschossen. Ich wurde in demselben Moment fast betäubungslos, denn ich glaubte angefahren zu sein. Nach dem Schuß sah ich den Hödel erst wieder, als er bereits auf der Promenade war und dort von einem Herrn mit einem roten Wadenbart, der ihn verfolgte, einen Schlag mit einem Stöck bekam. — Magistrats-Supernumerar Busse weiß nur zu bekunden, daß Hödel den ersten Schuß auf Sr. Majestät den Kaiser abgefeuert, den zweiten habe er bloß gehört. — Schlosserlehrling Hütter weiß nicht genau zu bekunden, ob Hödel auf den Kaiser gezielte habe. — Museumswärter Woywode: Er habe am Tage nach dem Attentat auf dem Trottoir Unter den Linden 7, dicht vor dem russischen Hofschaffers-Hotel ein Städchen Blei gefunden; er habe dasselbe abgeliefert, wisse jedoch nicht genau, ob es das ihm vorgelegte sei. — Steinbruder Baumgarten: Er habe am Tage nach dem Attentat auf dem Trottoir, Unter den Linden 7, ein Städchen Blei gefunden. Er glaube, daß das ihm vorgelegte dasselbe sei. — Zeuge Wallinger: Er habe am 16. Mai vor dem Hause Unter den Linden 15 eine Kugel gefunden. — Wuchstüdergehilfe Barrella bekundet als Sachverständiger: Der Lauf des Revolvers ist ganz nach links gebogen und selbst, wenn der Angeklagte richtig gezielte hätte, dann hätte er nicht treffen können. Wäre der Kaiser nach dem Brandenburger Thore zu gefahren, dann wäre er vielleicht getroffen worden. Der vorgelegte Revolver ist ein zum Erschießen geeignetes Instrument und trägt sicher 15 Meter weit. Auch die Geschosse, die bei Hödel gefunden wurden, hätten einen tödlichen Erfolg erzielen können. — Schriftsehergehilfe Pfeiff: Er sei mit Hödel befreundet gewesen und sei ihm am Sonnabend vor der Verurteilung Dettler's in der Passage begegnet. Von der Passage habe er sich mit Hödel nach einem Schwaupstaven in der Taubenstraße begeben, wofür sie beide Bräderschaft tranken. (Heiterkeit.) Hödel ließ dort seine Spielzeuge gehen, um, wie er sagte, Geschäfte zu machen. Er colportirte daselbst den „Vorwärts“, den „Social-Revolution“ und die „Berliner Freie Presse“ und noch mehrere andere socialdemokratische und christlich-socialen Zeitchriften. Er besuchte mit Hödel noch verschiedene andere Bierlocale und endlich begaben sie sich in eine, in der Commandantenstraße bei Grauert stehende socialdemokratische Versammlung. Auf dem Wege dahin, so bemerkte der Zeuge mündlich — fragte mich Hödel: wann und wo in der Kaiser spazieren fahre. Ich dachte, das ist ein Fremder, der ist neugierig. Ich antwortete ihm: Der Kaiser fahre fast täglich Nachmittags gegen 2 Uhr nach dem Thiergarten; bei Weitem gebe er auch zu Fuß und lasse den Wagen im Schritt fahren. — Schlossergehilfe Krüger: Acht Tage vor dem Attentat lernte ich den Angeklagten kennen. Einmal begegnete ich ihm in einem auf der Schadowstraße gelegenen Schanncloale. Bei dieser Gelegenheit fragte mich der Angeklagte, ob ich auch Socialdemokrat sei. Ich bemerkte ihm, daß ich mich um Politik noch nicht be kümmert habe. Darauf hielt mir Hödel einen längeren Vortrag über die Socialdemokratie. Während er so sprach, kam eine kaiserliche Kutsche vorüber. Hödel fragte mich, ob ich den Infaßen des Wagens kenne. Als ich diese Frage verneinte, fragte er mich, ob der Kaiser in einem offenen oder in einem verdeckten Wagen fahre. Ich erwiderte, daß das verschieden sei. — Photograph Dietrich: Am 1. Mai kam Hödel in mein Atelier, um sich photographiren zu lassen. Er sagte mir, daß ich mit seiner Photographie ein Geschäft machen und dafür solle ich ihm 6 Photographien gratis liefern. Er sei ja jetzt noch kein berühmter Mann, jedoch in ca. 8 Tagen werde es wie ein elektrischer Funke durch die Welt gehen. Er werde allerdings nichts davon haben, denn er werde dann moralisch todt sein und eingestampft werden. Ich glaubte, der Mann sei wahnsinnig, und lebte selbstverständlich die Geschäfte ab. Er erwiderte mir: Ich versetze nicht, daß Sie auf dies Geschäft nicht eingehen wollen, Sie sind doch Geschäftsmann. Ich hätte ja nichts weiter davon, als die sechs Bilder, die ich an meine Freunde verschicken will. Das Hauptgeschäft bleibt Ihnen. Als ich mich ferner ablehnd verhielt, bemerkte mir der Angeklagte: Ich solle mich in Acht nehmen, ihm etwas in den Weg zu legen, denn er habe einen geladenen Revolver. — Oberstaatsanwalt: Nun Angeklagter, was sagen Sie dazu? — Angell.: Das ist Alles nicht wahr. — Oberstaatsanwalt: Der Zeuge wird doch das Alles nicht erfinden. — Angell.: Das weiß ich allerdings nicht. Es giebt ja Leute, die aus Orden- und Titelsucht alles Mögliche thun. — Arbeiter Koch: Am 11. Mai d. J. Nachmittags sah ich mit dem Angeklagten im Thiergarten auf einer Bank. Hödel erzählte mir bei dieser Gelegenheit, er habe schon seit 8 Stunden nicht die Stiefel von den Füßen gezogen und auch schon seit langer Zeit nichts gegessen. Er habe nun deshalb seine guten Kleidungsstücke versetzt und wolle sich heute wieder einmal etwas zu Gute thun. Wenn die Menschen vernünftig wären, dann würden die Arbeiter nicht so sehr zu hungern brauchen. Ferner bemerkte Hödel: Er habe heute noch etwas Großes vor; es müsse heute noch ein Diktopf flaken. Alsdann begab sich der Angeklagte ins Geschäft, um wie er sagte, zu schlafen. Sehr bald kehrte er aber wieder zurück, mit dem Bemerkten, er könne nicht schlafen, er sei zu sehr aufgeregter. Hödel begab sich alsdann nach den Linden. — Der Präsident läßt den Angeklagten den Hut aufsetzen, worauf der Zeuge den Angeklagten auf das Bestimmteste recognoscirt. — Der Angeklagte bestreitet aus Entschiedenheit, die Zeugen zu kennen, die erwähnten Redensarten gemacht zu haben, noch überhaupt am 11. Mai im Thiergarten gewesen zu sein. — Der blinde Drehorgelspieler Schütz, der den Angeklagten genau an der Sprache wiedererkennt und der sich bei dem erwähnten Vorfall auf derselben Bank in Gesellschaft des Koch befunden, bestätigt dessen Aussage. — Der Kaufmann Kalischer erzählt: Einige Tage vor dem Attentat stand ich an dem Schaufenster des Waffenhändlers Demmler in der Mohrenstraße. Bei dieser Gelegenheit gefellte sich ein unbekannter Mann, als den ich mit Bestimmtheit den Angeklagten wiedererkennt, zu mir und frag mich, auf die Beweise denkend, was wohl so ein Ding koste und wie weit es wohl trage. — Der Angeklagte bemerkte auf Befragen des Präsidenten, der Zeuge läßt. — Gefangenwärter Schnell und Heller: Wir hatten dem Hödel gesagt, die Socialdemokraten haben sich einen richtig Dummsten ausgesucht. Darauf habe Hödel erwidert: Na, wenn ich raus komme, dann werd' ich's besser machen. Stadtboigek-Aufscher Zeller bekundet noch, er habe dem Angeklagten einmal einen Verband angelegt und als er ihn denselben nach einer Seite hin, mit einer Nadel festsetzte, schrie der Angeklagte laut auf, mit dem Bemerkten, daß er Zeuge, ihn steche. Als er dem Angeklagten bemerkte, er habe ja auf den

Kaiser geschossen, er werde doch dann nicht so feinsäbend sein. Darauf habe der Angeklagte bemerkt: Na, ich habe den Kaiser ja nicht getroffen, da hat er doch also keine Schmerzen. Der Angeklagte bestreitet alle diese Aussagen. — Es tritt hier Mittags gegen 12 1/2 Uhr eine Pause von einer halben Stunde ein. — Bei Wiedereröffnung der Sitzung verbreitet sich im Saale sehr bald eine drückende Schwüle. — Der Polizeidiener Schlegel aus Schlenk bei Leipzig bekundet: Hödel hat mehrfach geäußert, Kaiser, Könige und Fürsten brauchen wir nicht, die saugen nur das Volk aus, den Socialdemokraten gehört die Zukunft. Lange kann es nicht mehr dauern, dann müssen die Socialisten die Oberhand bekommen. — Kürschnermeister Küll und Karbaum und Restaurateur Schmüller aus Schlenk bei Leipzig äußern sich in fast gleicher Weise wie der Polizeidiener Schlegel. — Maurer Stoye aus Schlenk bei Leipzig: Am 17. März d. J. kam der Angeklagte in das Springer'sche Restaurations-local in eine Krankentassen-Versammlung, wofür er die Leidensgeschichte Jesu vortrug. Hödel sagte bei dieser Gelegenheit: Er werde es noch so weit bringen, daß er selbst zum alten Wilhelm gehen werde. — Dem Restaurateur Springer aus Schlenk bei Leipzig, der dem Angeklagten einmal das Local zu einer Versammlung nicht hergeben wollte, sagte der Angeklagte: Na, wenn's Hängen losgeht, wissen wir ja, wo wir anfangen haben. — Zu dem Einjährig-Freiwilligen Kinderling und dem Gastwirth Schütz aus Meß hat der Angeklagte ebenfalls von den bereits in der Anklage erwähnten Umstürzen gesprochen. — Der Invalide Sergeant Pamerow hat den Angeklagten in einer Restauration local getroffen. Hödel hatte dort geäußert, Kaiser, Könige und Fürsten, es muß Alles fort. Es ist ganz Schnuppe, wozu brauchen wir erst eine Regierung oder einen König, Richter u. s. w. Es geht viel besser, wenn sich Jeder selbst regiert, selbst richtet und auch selbst bestraft. Wir wollen ein Ganzes sein. Jeder muß arbeiten und täglich höchstens zwei Stunden. — Die Beweisaufnahme ist damit geschlossen. — Der Präsident fragt noch den Angeklagten, was er denn zu der Aeußerung seiner Mutter sage, die ihn als einen zu allen Schändlichkeiten fähigen Menschen geschildert habe? — Angell.: Dazu kann ich gar nichts sagen. Ich glaube, das war eine Uebereilung, Unfluth oder Thorheit von meiner Mutter. — Der Verteidiger constatirt noch, daß der Angeklagte sich im Jahre 1876 bereits in Leipzig habe in der Pleite ertränken wollen. — Der Präsident constatirt, daß der Angeklagte damals total betrunken gewesen sei. — Alsdann beginnen die Plaidoyers. — Oberstaatsanwalt von Lüd.: Ungeachtet der Schwere und Schändlichkeit des Verbrechens glaube er sich kurz fassen zu können, da die Beweismittel durch die Zeugen bis zur Evidenz erbracht worden seien. Der Oberstaatsanwalt recapitulirt in eingehender Weise die einzelnen Anklagepunkte. Daß der Angeklagte nicht auf sich gezielte haben könne, habe der Sachverständige Barrella bekundet. Der Angeklagte hätte sich auf alle Fälle in irgend einer Weise verlegen müssen, wenn er auf sich selbst geschossen hätte. Die Affaire bei dem Photographen Dietrich schließe doch jeden Zweifel aus, daß der Angeklagte bloß sich selbst habe erschießen wollen, auch die Beweisaufnahme habe hinlänglich ergeben, daß der Angeklagte mit voller Ueberlegung gehandelt. Er (Oberstaatsanwalt) wolle es dahingestellt sein lassen, ob der Angeklagte sich zu den anarchischen oder zu den socialdemokratischen Ansichten bekenne. Jedenfalls haben beide Ideen vermengt in der unheilvollsten Weise auf den Angeklagten gewirkt, so daß er sich zu einem der schmachvollsten Verbrechen hinreißen ließ. Der Angeklagte und ein zweiter Verbrecher, er wisse nicht, ob der Angeklagte diesen kenne, haben durch ihre Schandthaten es bewirkt, daß man sich schämen müsse, ein Deutscher zu sein. Er hätte nicht geglaubt, daß die Lehren der Socialdemokratie bereits in so unheilvoller Weise auf sich gegriffen haben. Er beantragte, den Angeklagten des Hochverrats für schuldig zu erachten und ihn zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu verurtheilen. — Verteidiger Justizrath Wille: Er sei nicht in der Lage, den Ausführungen des Oberstaatsanwalts entgegenzutreten, um so weniger, da derselbe nicht auf Grund von Indicien, sondern von wirklich erhärteten Thatfachen seine Anträge begründet habe. Trotz Allem glaube er, daß ein Verteidiger nicht ohne Weiteres einen Angeklagten preisgeben müsse. Der Angeklagte sei in der That ein Opfer der socialdemokratischen Lehre und schon in früherer Jugend ein stillschweigender Anhänger derselben gewesen. Der Verteidiger erörtert noch des Ausführlichen, daß ein Selbstmordversuch des Angeklagten sich wohl psychologisch erklären lasse. Daß er dies gerade Unter den Linden gethan, sei, wenn man die Charaktereigenschaften des Angeklagten kenne, auch nur allzu erklärlich. Wenn der Angeklagte wirklich den Versuch gemacht habe, dann müsse ihn selbstverständlich die schwerste, gesetzlich nur irgendwie zulässige Strafe treffen. Er wolle deshalb keinen bestimmten Antrag stellen, sondern das Urtheil dem hohen Gerichtshofe anbeingeben. — Präsident: Angeklagter, nun gebe ich Ihnen das Wort. — Angeklagter: Ich danke für jede Vertheidigung.

Sie zieht sich der Gerichtshof gegen 3 1/2 Uhr Nachmittags zurück und verhandelt nach einer Beratung von kaum 15 Minuten, daß der Angeklagte des Hochverrats und Mordversuchs schuldig und deshalb mit dem Tode und der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zu bestrafen sei. Auch wurde auf gerichtliche Eingebung des bei dem Mordversuch auf Sr. Majestät den Kaiser gebrauchten Revolvers erkannt. Der Angeklagte nahm das Urtheil mit derselben freudigen Gleichgültigkeit entgegen, die er während der ganzen Verhandlung besaß. Er stand da mit den Händen in den Hosentaschen und richtete seinen Blick auf die Straße. — Als dem Angeklagten bei seiner Abführung die Ketten angelegt wurden, bemerkte er den Polizeibeamten (auf die Ketten deutend): Da könnt Ihr mich ja morgen gleich daran aufhängen.

Deutschland.

Berlin, 10. Juli. [Amtliches.] Se. Majestät der König hat den nachbenannten Kaiserlich-königlichen österreichisch-ungarischen Beamten im Ministerium des Kaiserlichen Hauses und des äußern Ordens verliehen, und zwar: den königlichen Kronen-Orden erster Klasse mit dem Emaille-Bande des Rohen Adler-Ordens: dem Geheimen Rath, Kämmerer und Sections-Chef, Freiherrn von Drey; den königlichen Kronen-Orden erster Klasse: dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister von Teschenberg; so wie den königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse: dem Regierungsrath und Chef der politischen Expedition, Ritter von Acher. — Se. Majestät der König hat den praktischen Arzt Dr. Samuelsohn in Königsberg i. Pr. und Dr. Hartog in Wemel den Charakter als Sanitätsrath und dem Apotheker Otto Friedrich Kirchberg zu Liegnitz das Prädicat eines königlichen Hof-Apothekers verliehen.

Der bisherige Rector und commissarische Kreis-Schul-Inspector Jenecht in Minden ist zum Kreis-Schul-Inspector im Regierungsbezirk Minden; der bisherige Rector und commissarische Kreis-Schul-Inspector Wilhelm Gremer in Mels und der bisherige Pfarrer und commissarische Kreis-Schul-Inspector Karl August Windrath in Lennep sind zu Kreis-Schul-Inspectoren im Regierungsbezirk Düsseldorf ernannt worden. Die Wahl des Realprogymnasiallehrers Dr. Göde zum Rector des Progymnasiums in Malmwed ist bestätigt worden.

Berlin, 10. Juli. [Ihre Majestät die Kaiserin-Königin] empfing heute den Besuch Ihrer königlichen Hoheit der verwitweten Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein und geleitete dieselbe zu Sr. Majestät dem Kaiser und König.

[Se. Kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz] nahm gestern im Beisein des Commandanten, Generalleutnants von Neumann, militärische Meldungen entgegen und arbeitete demnach mit dem Chef des Militärcabinet, General von Albedyll. Heute früh um 7 1/2 Uhr begab sich Se. Kaiserliche Hoheit nach dem Anhalter Bahnhof, begrüßte daselbst Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Carl von Hessen und geleitete dieselbe nach dem Schloß. Um 9 Uhr nahm Se. Kaiserliche Hoheit den Vortrag des Ministers für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, Dr. Friedenthal, entgegen.

und ertheilte darauf dem Oberconsistorialrath und Abt des Stiftes Loccum, Dr. Wlhorn, und später dem Landesdirector der Alimari, Wirklichen Geheimen Rath von der Schulenburg, Audienz. Um 12 Uhr nahm Höchstersebe den Vortrag des Chefs des Civilcabinetts entgegen. (Reichsanz.)

☐ Berlin, 10. Juli. [Zum Proceß Hödel.] Die alte Klage, daß bei den Berliner Gerichtsverhandlungen die Öffentlichkeit schon durch die beschränkten Räume beinahe ausgeschlossen und für die Berichterstattung von Seiten der Behörden sehr wenig Sorge getragen ist, wiederholt sich auch heute bei dem Hödel'schen Falle. Indes war wenigstens die Anklageschrift den Reportern rechtzeitig zugänglich gemacht worden, so daß sie bereits heute Vormittag unmittelbar nach der Verlesung in einem Extrablatt auf den Straßen käuflich zu haben war. Man erfährt aus derselben sehr wenig, was nicht nach und nach durch Zeitungs-Mittheilungen allgemein bekannt geworden wäre. Die in der Anklage angezogenen Paragraphen haben folgenden Wortlaut: § 80. „Der Mord und der Versuch des Mordes, welche an dem Kaiser, an dem eigenen Landesherren oder während des Aufenthalts in einem Bundesstaate an dem Landesherren dieses Staates verübt worden sind, werden als Hochverrath mit dem Tode bestraft.“ § 211. „Wer vorsätzlich einen Menschen tödtet, wird, wenn er die That mit Ueberlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.“ § 43. „Wer den Entschluß, ein Verbrechen oder Vergehen zu verüben, durch Handlungen, welche einen Anfang der Ausführung dieses Verbrechens oder Vergehens enthalten, bethätigt hat, ist, wenn das beabsichtigte Verbrechen oder Vergehen nicht zur Vollendung gekommen ist, wegen Versuchs zu bestrafen. Der Versuch eines Verbrechens wird jedoch nur in den Fällen bestraft, in welchen das Gesetz dies ausdrücklich bestimmt.“ § 32. „Neben der Todesstrafe und der Zuchthausstrafe kann auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden, neben der Gefängnißstrafe nur, wenn die Dauer der erkannten Strafe drei Monate erreicht und entweder das Gesetz den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ausdrücklich zuläßt oder die Gefängnißstrafe wegen Annahme mildernder Umstände an Stelle von Zuchthausstrafe ausgesprochen wird.“ Der entscheidende Paragraph ist selbstverständlich der zuerst citirte.

☉ Berlin, 10. Juli. [Congreßnachrichten. — Das Befinden des Kaisers.] Die „Prov.-Corresp.“ bekräftigt heute unsere gestrige Mittheilung, daß am nächsten Sonnabend die Unterzeichnung des Friedens von Berlin erfolgen wird. Die „Pr.-Corresp.“ bemerkt vorher, daß das englische Abkommen wegen Cyperns den Abschluß der Congreßverhandlungen nicht aufhalten werde, da dasselbe den Frieden von San Stefano, den alleinigen Gegenstand der Congreßbeschlüsse, nicht tangirt. Damit erledigt sich auch die Forderung des französischen Blattes „La République Française“, dahin gehend, die französischen Bevollmächtigten sollten ihre Unterschrift bei einem Act verweigern, durch welchen der Congreß dem englisch-türkischen Abkommen zustimmen würde. Es ist aber ganz außer Frage, daß ein solcher Act von dem Congreß nicht verlangt und daß jenes Abkommen wohl den einzelnen Congreßbevollmächtigten, nicht aber dem Congreß als solchem amtlich mitgetheilt werden wird. Was übrigens dieses Abkommen selbst betrifft, so hat die neuerlich bekannt gewordene Depesche aus dem dem englischen Parlament vorgelegten Actenstücke hinlänglich befunden, daß es sich keineswegs um einen Act neuesten Datums handelt. Man wird nicht irren, daß schon seit den Reisen des Grafen Schuwaloff zwischen London, Petersburg und Berlin der Plan eines solchen Abkommens den Kaiserhöfen bekannt gewesen ist; selbst die französische Regierung dürfte von dem Hervortreten desselben nicht so überrascht sein, als es die französische Presse ist. — Die „Prov.-Corresp.“ nennt die Hoffnung eine begründete, daß es dem Kaiser bald möglich sein werde, den Aufenthalt in der Hauptstadt mit dem in ländlicher Luft, vielleicht in der Nähe Berlins, zu vertauschen. Wie wir hören, ist seitens der Aerzte ein Aufenthalt in Charlottenburg vorgeschlagen worden, ohne daß, wie die „Prov.-Correspondenz“ bemerkt, eine feste Bestimmung schon getroffen wäre.

☉ Berlin, 10. Juli. [Zum Congreß. — Die Cypern-Frage. — Graf Schuwaloff.] Der Congreß trat heute Nachmittag 2 Uhr zu einer Sitzung zusammen, welche sich des Weiteren mit Grenzregulirungsfragen beschäftigt und meist die Vorschläge der Commission einfach angenommen hat. Somit ist nun auch die Datumfrage endgiltig erledigt, indem man einen Ausweg bezüglich der Anforderungen Russlands und Englands bezüglich der Grenzen gesucht und gefunden hat. Die Tagen bleiben bei Russland und auch bezüglich der Befestigungsfrage hat man den nächsten Rechnung getragen, die Russland in der kürzlich von uns angeordneten Weise unter Hinweis auf die Empfindlichkeit des Kaisers beansprucht hat. Im Uebrigen hat man heute bereits mit der zweiten Lesung der Redactions-Vorschläge begonnen und will dieselbe morgen fortsetzen und beenden, so daß die eigentliche Congreßarbeit morgen bereits ihren Abschluß finden möchte. Der Freitag soll dann sittingsfrei bleiben, weil der Extract für die sämmtlichen Großmächte in sieben Exemplaren zur Unterzeichnung vorbereitet werden muß. Am Sonnabend soll dann die offizielle Schlußsitzung und das Galadiner im königlichen Schloße stattfinden; schon Abends wollen die meisten Congreßmitglieder, auch Fürst Bismarck, Berlin verlassen. — Die Abmachung wegen Cyperns bildet selbstverständlich den Brennpunkt der Interessen in allen diplomatischen Kreisen. Es ist zweifellos, daß man auf österreichischer und russischer, wie auch auf deutscher Seite erwartet hatte, daß England sich irgend einen Besitz sichern würde, obgleich über das Object bis zum Augenblick der Bekanntmachung des Vorganges nicht das Mindeste bekannt war. Wenn in Congreßkreisen auch über den Erwerb selbst nichts gesagt wird, so hat die Art der Operation unstreitig bestreunend gewirkt. Mit Recht stellt man dem Umstande, daß eine gemeinsame europäische Disposition über Alles stattfindet, was die Türkei angeht, das fait accompli der cyprischen Abmachung doch als etwas Ungewöhnliches gegenüber. Man glaubt auch, daß es mindestens gewagt von Beaconsfield gewesen ist, die ganze Kraft Englands durch die jetzige Abmachung von vornherein zu binden, zumal man sonst in England nicht liebt, sich auf viele Jahre hinaus zu engagiren, wie es für den Besitz der Türkei jetzt geschieht ist. Die Vertreter Frankreichs und Italiens fühlen sich, wie bereits angedeutet, durch den Vorgang sichtlich deprimirt. Die Cypern-Affaire bringt eine neue Dissonanz in das bislang durch den Congreß Erreichte. Es wird einer Ausgleichung in diesem Falle nicht bedürfen, aber ob gerade dieser Punkt nicht das allgemeine Streben nach Garantien eines besetzten allgemeinen Friedens beeinträchtigen und manche schwere Konsequenzen nach sich ziehen wird, das ist die Frage, welche schwerlich jetzt beantwortet wird. So die Stimmung in Congreßkreisen über den Vorgang. — Die Zeitungsnachricht von einer gemeinsamen türkisch-österreichischen Occupation Bosniens ist falsch. Oesterreich wird die Occupation allein und an der Hand ganz bestimmter Grundzüge, wenn auch in schonendster Form gegenüber der Türkei ausführen. — Graf Schuwaloff wird noch im Juli eine Badecur in Carlsbad antreten.

[Stimmen bezüglich der Reichstagswahlen.] Von einem

badischen Pfarrer erhält die „R. Zig.“ folgende sehr zeitgemäße und beherzigenswerthe Zuschrift:

„In Hannover erscheint eine Monatszeitschrift unter dem Titel „Die Volkstheorie, Zeitfragen aus der lutherischen Kirche in Deutschland“, eine Zeitschrift, die, wie es scheint, einer Mittelpartei angehört, auf entschieden positivem Boden steht. Die diesjährige Juni-Nummer dieser Zeitschrift bringt einen „Christlich-Conservativ?“ überschriebenen Artikel, in welchem unter andern folgende Sätze zu finden: „Das Christenthum hat niemals einer weltlichen Herrschaft, Staats- oder Regierungsform als solcher einen absoluten Werth vor anderen zuerkannt, und in seiner Reinheit hat es sich am vollkommensten stets dann erwiesen, wenn es mit den Händeln dieser Welt, mit dem politischen Parteistreben, mochte es unter conservativer oder liberaler Firma seine Zwecke verfolgen, unverbunden blieb. Nichts ungehöriger also, als dem Christenthum als solchem den politischen Parteistempel conservativ aufzudrücken.“ Ferner: „Kann denn überhaupt über die socialen und politischen Fragen, welche gegenwärtig unter den Parteien verhandelt werden, auch nur das Christenthum als solches zur Entscheidung auferufen werden? Sagt irgend Jemandem sein Christenthum, ob etwa der Freibandel oder das Schulsystem den Vortzug verdiene? Ob die Gewerbefreiheit, wie sie besteht, um jeden Preis aufrechtzuerhalten, oder ob sie durch bezügliche gesetzliche Bestimmungen einzuschränken sei? Ob der Staat das Recht habe, die Grenzlinie gegen die Kirche von sich aus zu bestimmen, oder ob er darüber sich erst mit der Kirche auseinanderzusetzen müsse? Man kann über diese und ähnliche Fragen, so oder anders denken, ohne daß man dadurch ein besserer oder ein schlechterer Christ ist oder wird. Das Christenthum schreibt Niemandem vor, zu welcher Ansicht er in diesen Dingen sich zu bekennen und mit welcher Partei er es zu halten habe; woraus wiederum hervorgeht, daß die Vertheidigung von christlich und conservativ jeder sachgemäßen Begründung entbehrt.“ Und endlich: „Christen, und zwar solche, die es nicht bloß dem Namen nach, sondern mit der That sind, giebt es unter den Liberalen eben so wohl wie unter den Conservativen. Wenn demungeachtet eine Partei mit dem besondern Anspruch der christlich-conservativen auftritt, so liegt darin die indirecte Erklärung, daß eben nur bei dieser Partei das Christenthum und das Christliche zu finden sei, und daß man dieser Partei angehören müsse, wenn man als Politiker ein Christ bleiben wolle.“ Wir können demnach den Parteianamen christlich-conservativ als einen glücklichen gewählten keineswegs bezeichnen.“ Die „Volkstheorie“ hat hiermit Gedanken ausgesprochen, die aller Beherzigung werth sind. Es wird in der That fast überall als selbstverständlich angenommen, daß ein positiv gesinnter Christ nicht mit den Liberalen wählen könne — eine Annahme, die für die bevorstehenden Wahlen zum Reichstage eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat, die aber auch durch die oben angeführten Sätze die wünschenswerthe Beleuchtung empfängt. Bei uns in Baden sind nun glücklicher Weise längst Manche unter den sogenannten Orthodoxen, Strenggläubigen, Positiven, oder wie man sie sonst bezeichnen mag, zu der Einsicht gelangt, daß sie trotz ihrer religiösen Ueberzeugung mit gutem Gewissen auch einem national-liberalen Candidaten ihre Stimme geben können, ohne ihrer Ueberzeugung im Geringsten etwas zu vergeben, und hoffentlich wird bis zur Wahl selber eine noch größere Zahl als bisher zu dieser Einsicht gekommen sein. Es wäre aber zu wünschen, daß allerorts die kirchlich-positiv, politisch aber im Herzen liberal Gesinnten sich von jenem Zwange wieder frei machten, den sie, oft ganz wider Willen, sich auferlegt haben, als ob ihrer religiösen Ueberzeugung nur ein Candidat der Conservativen entspräche. Schreiber dieses ist ausgesprochenermaßen bibelgläubig, orthodox, positiv, wie man will, und in diesem Sinne in den betreffenden Kreisen — und Gegenteilen — des badischen Landes bekannt — aber er wählt national-liberal.“

Provincial-Beitung.

☉ Breslau, 11. Juli. [Zur Reichstagswahl.] Wie die ultramontane „Schl. Volksztg.“ meldet, ist die Aufstellung der Herren Kaplan Weinholt für den östlichen Theil der Stadt und des Grafen Vallassem für den westlichen von einer Versammlung ultramontaner Vertrauensmänner genehmigt worden. — Wozu die Mühe?

☉ Sprottau, 10. Juli. [Zur Tageschronik.] Im Laufe dieser Woche ist auch in unserer Gegend mit der Getreideernte begonnen worden. Nach den Versicherungen der Landwirthe berechtigt die Ernte zu den schönsten Hoffnungen. — An den hiesigen Schulanstalten haben die Ferien so ihren Anfang genommen, daß der Schulunterricht am 29. Juli wieder beginnen kann. Nur die katholische Stadtschule macht dieses Jahr eine Ausnahme: an dieser Schule erfolgt der Schluß des Unterrichtes erst nächsten Sonnabend. — Am vergangenen Montag gingen mehre Kraben, darunter der 13jährige Hüftenabe Laugisch, in den Wald nach Heidelbeeren. Laugisch fand sich veranlaßt, einen Baum zu besteigen, dabei hatte er das Unglück, herunterzufallen und sich einen Bruch des rechten Oberarmes zuzuziehen, welcher eine sehr schwierige Operation erforderte. — Gestern gerieth der Knecht des Bauergutsbesizers Hoffmann in Runzendorf in die Gabelmaschine. Obgleich die Maschine sofort zum Stillstand gebracht werden konnte, so war bereits der Daumen der linken Hand vollständig zerquetscht.

☉ Girschberg, 9. Juli. [Zur hiesigen Spigen-Industrie.] Bezüglich der Verhältnisse der hiesigen Spigen-Industrie, über deren ehrenvolle Auszeichnung von einiger Zeit in Ihrer Zeitung Mittheilung gemacht wurde, dürfte noch Folgendes das allgemeine Interesse beanspruchen: Die in früheren Jahren im Saale des hiesigen Schießhauses bestandene Spigen-Applicationsanstalt, welche damals dem Herrn Joh. Jacob Wechselmann in Berlin gehörte, ging vor etwa 5 Jahren an den früheren Wirthhaber derselben, Herrn J. Link in Berlin, über. Derselbe verlegte die Anstalt, welche sich ausschließlich mit der Zusammenstellung der in den einzelnen Spigenwerken der Umgegend gefertigten Fabrikate befaßte, aus Zweckmäßigkeitsgründen nach Berlin, während die eigentliche Spigenmaderie ganz in der früheren Weise hier und in den umliegenden Gebirgsorten fortblieb, monach Herr J. Link auch jetzt noch eine bedeutende Anzahl von Spigenarbeiterinnen im „Gebirge“ beschäftigt. Was den Fortschritt der betreffenden Industrie betrifft, welche in unserer Gegend von jeher einen namhaften Rang hatte, so hat sich Herr Link bis jetzt ganz besonders angelegen sein lassen, nach Maßgabe der neueren kunstgewerblichen Bestrebungen den Typus der Muster auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen, indem er das früher allzusehr naturalistische Geze verließ und an dessen Stelle den jetzt allgemein mehr bevorzugten ornamentalen Stil pflegte, wodurch er sich auch die Anerkennung der höheren und höchsten Kreise erwarb. In Folge dessen erhielt er auch in der letzten Zeit bei den bräutlichen Ausstattungen der Prinzeßinnen des königlichen Hauses namhafte Aufträge, die er ebenso zur größten Zufriedenheit ausübte, wie die früheren Ausstattungs-Aufträge anderer deutscher Höfe. Wie im Inlande, so hat auch im Auslande, besonders in England, Hr. Link der hiesigen Spigenindustrie allgemeine Anerkennung erworben.

☉ Striegau, 9. Juli. [Eine erfreuliche Zuwendung. — Vermittlung. — Verichtigung.] Dem seit Jahren empfundenen und insbesondere aus Anlaß der jüngst hieselbst herrschenden Typhus-Epidemie in erhöhtem Grade sich fühlbar machenden Mangel eines Kreis-Krankenhauses wird nunmehr durch edelgeseinte und hochherzige Menschenfreunde abgeholfen werden. Es haben nämlich die wegen ihrer wohlthätigen Stiftungen allgemein bekannte und verehrte Dame, Fräulein Marie v. Kramsta auf Mubrau und Herr Hauptmann v. Wietersheim auf Neuhof gemeinsam dem Kreise ein Geschenk von 60,000 Mark mit der Bestimmung überwiesen, in der Stadt Striegau ein Kreis-Krankenhaus zu errichten und dazu den genannten Betrag als Kaufsumme zu verwenden. Es werden somit die Vorbereitungen zum projectirten Bau sofort ihren Anfang nehmen. — Seit drittehalb Wochen wird hieselbst der Schraubensabrikant Paul Böhmelt vermisst. Derselbe hatte vor drei Wochen eine Geschäftsreise nach Berlin unternommen und von dort aus seine Angehörigen benachrichtigt, daß er in Begleitung eines für sein Geschäft engagirten Commissionärs auf der Berlin-Görlitzer Bahn zurückfahren und am 25. Juni hier eintreffen werde. Letzteres ist nicht geschehen. Da Böhmelt erst seit Kurzem verheirathet, sich in glücklichen Familienverhältnissen befindet, auch seine geschäftlichen Verhältnisse die bestgeordneten sind, so erscheint nur die Annahme berechtigt, daß dem Vermissten ein Unglück zugefallen ist. — In dem Bericht vom Krieger-Verbands-Feste muß es statt „vier“ Delegirte heißen „vierzig“ Delegirte.

☉ Neichenbach i. Schles., 9. Juli. [Nachträge zur Hauptversammlung der Schleifigen Zweigvereine des Gustav-Adolf-Vereins.] Das hier erscheinende „Evangelische Gemeindeblatt“, herausgegeben vom Pastor prim. Lauterbach, schreibt u. A.: „Der stellvertretende Vorsitzende, General-Superintendent Erdmann, gedachte der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder des Vorstandes des Schleifigen Hauptvereins und wurden die Verdienste des langjährigen Vereins-Vorsitzenden, Stadtrath Becker, mit warmen Worten hervorgehoben. Im Laufe seiner Rede bemerkte Herr General-Superintendent, daß gerade der Tag dieser Zusammenkunft an den 25. Juni (1530) erinnere, als zu Augsburg jene Confession dem

Kaiser und den Reichständen vorgelegt worden sei, auf deren Grunde auch der Gustav-Adolf-Verein stehe und stehen müsse. — Diese Bemerkung wirkte sehr überraschend, da der Gustav-Adolf-Verein bis jetzt sich als einen Bekenntniß-Verein durchaus nicht betrachtet hat, sondern vielmehr der freisinnigen kirchlichen Richtung verbandt und den Männern der Orthodoxie gerade deshalb zuerst ein Dorn im Auge war. Nachdem später die Orthodoxie an dem Werke des Gustav-Adolf-Vereins sich mittheilte, hat, so hatte dieser gerade die wichtige Mission, innerhalb der evangelischen Kirche die Brücke zu sein, auf welcher Männer der verschiedenen kirchlichen Richtung einander kennen und achten und die Hand zum Frieden reichen lernten. Es scheint, als ob die Orthodoxie dies Terrain schon als das ihrige betrachtet. Sollte der Verein immer mehr in's Faktische der Orthodoxie gerathen, so könnte das uns nur im Interesse der guten Vereinsache sehr leid thun. — Ueber die Vorstandswahl sagt der Bericht zum Schluß: „Zum Vorsitzenden des Schleifigen Gustav-Adolf-Vereins wurde General-Superintendent Dr. Erdmann gewählt. — Die Freisinnigen und eine Anzahl Gemäßigter waren der Ansicht, daß zum Vorsitz des friedlichen Gustav-Adolf-Vereins ein Mann am besten geeignet sei, der sich noch nicht als schroffer Parteimann gezeigt habe, überhaupt die Wahl eines praktischen Laien von gemäßigter Richtung entschieden vorzuziehen sei und geben dem Stadtrath Kirchner (Breslau) ihre Stimmen, blieben aber natürlich in der Minorität, da das geistliche Element jetzt immer stark auf diesen Versammlungen vertreten ist und in Jauer im Verhältniß zu sonst eine ziemlich geringe Anzahl von Nichtgeistlichen erschienen war.“

J. P. Glas, 9. Juli. [Verschiedenes.] Gestern traf der commandirende General des sechsten Armeecorps, General der Cavallerie Herr v. Timppling aus Breslau hier ein, stieg im Hotel „zur Stadt Rom“ ab und inspicirte heute das hier garnisonirende 1. Bof. Infanterie-Regiment Nr. 18. Zu Ehren des Herrn Generals fand gestern Abend großer Zapfenstreich statt. — Etwa eine Stunde vorher erschloß sich ein Unteroffizier von dem genannten Regiment und zwar in der von der Wohnung des Generals geradeüber gelegenen Kaserne Nr. 5. Als Motiv der That wird angegeben, der Unteroffizier sei wegen Mißhandlung von Untergebenen zu einer einjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt worden. — Nachdem erst am 25. v. M. in Mittel-Steine, Kreis Neustadt, ein tollwüthiger Hund, der Menschen und Thiere gebissen, erschlagen worden, ist dieser Tage schon wieder ein an der Tollwuth erkrankter großer Schäferhund in Nieder-Steine erschossen worden, nachdem er mehrere Hunde und Katzen gebissen. Die Kreisbehörde hat daher auch für die Gemeinde Nieder-Steine und deren Umkreis die nöthigen Vorkehrungsmaßregeln zur Verhütung weiteren Unfalls angeordnet. — Die Gewerbe- und Industrie-Ausstellung wird sowohl von Benutzern der Gräfenschaft als auch weiterer Kreise recht zahlreich besucht. Vorgestern wurde sie von Mitgliedern verschiedener Vereine besucht, während morgen der Ottmader und Habelschwerdter und übermorgen der Neustädter Gewerbeverein zum Besuch hier eintreffen wollen. Bei dieser Gelegenheit will Herr Bergmeister Kahle aus Neustadt einen Vortrag über die Montan-Industrie in der Gräfenschaft halten. — Gestern wurde hier die dritte diesjährige Sitzungsperiode des Schwurgerichts für die Kreise Glas, Habelschwerdt, Neustadt, Frankenstein und Mühlentberg eröffnet und zwar von dem für diese Periode vom Vorsitzenden ernannten Kreisgerichtsdirector Herrn v. Bergen aus Neichenbach.

z. Leobschütz, 8. Juli. [Selbstmord.] Am Sonntag jagte sich der Telegraphen-Secretär und Lieutenant im 47. Infanterie-Regiment A. von Sch. aus Breslau eine Kugel durchs Herz. Der Selbstmord war am Abende des vorhergehenden Tages von Prag kommend, mit dem letzten Wagnisse aus Jägerndorf hier angelangt und in dem P.schen Hotel garni abgeblieben. Bevor er sich zur Ruhe begab, nahm er in dem Gastzimmer an einem von Gästen besetzten Tische Platz und unterhielt sich mit denselben in einer Weise, daß er nicht den geringsten Verdacht erweckte. Am nächsten Tage wurde von der Schloßherin der Koffer aufgetragen, den er im Bette trant, während seine Kleidungsstücke gereinigt wurden. Als er bis gegen 11 Uhr Vormittags sich nicht sehen ließ, die Thür aber zu seinem Zimmer von innen verriegelt gefunden wurde und der Schlüssel zu derselben im Schloß an der Außenseite steckte, schloß man Verdacht und ließ das Zimmer gewaltsam öffnen. Der Fremde lag vollständig angekleidet mit Rückenwärts gebeugtem Kopfe auf dem Sopha, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß er mit einem Revolver sich den Tod gegeben. Da, wie durch die Section festgestellt, die Kugel die große Arterie des Herzens getroffen, so war der Tod nicht sofort, vielmehr erst einige Minuten später eingetreten. Dafür spricht auch, daß der Lebensmilde den Revolver nach dem auf sich abgegebenen Schuß auf einen Tisch niedergelegt und denselben mit seiner Kravatte verdeckt hatte. Auf dem Tische hatte er ein Blatt Papier niedergelegt, welches seinen vollständigen Namen und seine sonstigen Personalien, sowie die Motive zu der schrecklichen That, die er auf eine unheilbare Krankheit und Zurückführung im Amte zurückführte, enthielt. Außerdem fand man ein offenes Schreiben, womit er von seiner Schwester zu Neugitz in der jählichsten Weise Abschied nimmt.

☉ Deuthen DS., 9. Juli. [Geschichtliches.] Die hiesige Schützen-gilde, welche heute das Fest ihres 150jährigen Bestehens feierte, hat eigentlich eine längere, mehr als vierhundertjährige Existenz hinter sich. Wenn sich auch die ersten Anfänge nicht mit Sicherheit nachweisen lassen, so sprechen doch verschiedene Anzeichen, z. B. ein altes Schützenjagel und ein silberner, jetzt noch als Jägerart an dem sogenannten Bocksgelinde getragener Vogel dafür, daß hier an der östlichen Grenze unseres Vaterlandes, das Schützenwesen schon zur Zeit der Armbrustschützen seinen Eingang gefunden hatte. Das gegenwärtige Jubiläum führt seine Berechtigung auf das Jahr 1728 zurück, in welchem Jahre der Standesherr Carl Joseph Graf Hendl von Donnersmard unterm 4. Mai den Schützen neue Statuten gab und das alljährliche Königsschießen zu Pflingten wieder in Aufnahme brachte. Letzteres war, wie das Statut besagte, seit 220 Jahren eingegangen. König konnte nur Derjenige werden, welcher das Deuthener Bürgerrecht besaß. Fremden stand bloß der erste Gewinn nach dem Könige zu. Die Deuthener Stadt-Chronik erzählt ferner, daß der vorgenannte Standesherr bei der Wieder-Eröffnung des Schießens der Gilde ein vergoldetes, silbernes, mit dem graflichen Wappen versehenes Brustbild, 28 Loth schwer, schenkte, und daß jeder König ein silbernes Schild, mindestens 6 Loth schwer, zum bleibenden Andenken geben mußte. Diese Schilde, deren Zahl sich im Laufe der Jahre selbstredend mehrte, wurden 1808, als es sich um die Anlage eines neuen Schießhauses handelte, für 154 Thaler Mänze verkauft. Später, im Jahre 1839, hatte die Gilde das Unglück, ihre sämmtlichen Schützenmedaillen und die vorhandenen silbernen Schilde, welche im Magistratszimmer aufbewahrt lagen, durch Diebstahl zu verlieren, seit welcher Zeit denn auch die Forderung der Schilde seitens der Schützenkönige definitiv aufhörte. Die gegenwärtigen Decorationen sind durch freiwillige Beiträge neu angeschafft. Was den Schießplatz anbelangt, so ist es für die dormaligen Verhältnisse interessant zu erfahren, daß die alte Schießstätte von der Urbansgilde bis zum jüdischen Friedhof reichte und 1808 wegen Anlage des Gleiwitzer Thores in den Wallgraben an die Nordseite der Stadt verlegt werden mußte. Den jetzigen Platz resp. den Schießhausplatz verdankt die Gilde bekanntlich der Munificenz des Herrn Grafen Hugo von Hendl, der als Protector der Gilde derselbe im Jahre 1861 ein Areal von 7 Morgen auf Gurekter Grund ohne jede Entschädigung überließ. Das zu jener Zeit, so weit die Mittel reichten, errichtete kleine Schießhaus hat neuerdings seit vorigem Jahre einen stattlichen Neubau Platz gemacht, wobei sich die Gewogenheit des Herrn Protector's durch Bewilligung eines größeren hypothekarischen Darlehens wieder kundgab. Die Schützengilde besitzt seit 1849 Corporationsrechte, hat eine eigene Sterbefasse, ein landesherrlich bestätigtes Ehrenrecht und erfreut sich mehrfacher Allerhöchster Auszeichnungen, unter anderem der, daß ihr von Friedrich Wilhelm IV. verliehene Band des hohenzollern'schen Hausordens an der Fahne (von denen zwei vorhanden sind) zu tragen. Schießfeste werden an Pflingten, zur Kirchweih, am Sedantage, an Kaisergeburtstag und außerdem am 17. October jeden Jahres das Commerzienrath Friedländer'sche Regalschießen abgehalten.

☉ Deuthen DS., 10. Juli. [Zur Tageschronik.] Bei dem gestern Abend beendeten Schützenfeste haben folgende Herren Würden errungen: Obersteiger Gsch von hier als Bundespräsident, Kaufmann Bräutigam von hier als erster, Schmiedemeister Heidenreich aus Rattowitz als zweiter Ritter. Als Deuthener Jubiläumskönig ist Kaufmann Stronczel aus Königsbühl, als dessen erster Ritter Wuchbrudereibsther Böhm von hier, als zweiter Ritter Bergverwalter Steinberg aus Antonienbühl ausgerufen worden. Als nächstjüngster Festort wurde Neustadt gewählt. Die ganzen Festtage sind mit Ausnahme des Unfalls, welchen eine Arbeiterfrau in Folge eigener Unachtsamkeit durch einen Pressschuß erlitt, in ungetrübter Weise verlaufen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit nur dem Wundhe Ausdruck geben, daß der Schützenvorstand im Interesse des allgemeinen Publicums denjenigen Restaurateuren, welchen Schankstätten in den Parkanlagen erlaubt sind, die Beibehaltung civiler Preise zur Bedingung mache. Es sind im Garten neben den ohnedies regelmäßig erhobten Bierpreisen auch

für gewöhnliche gangbare Schwaare Kosten verlangt worden, die mit ihrem 50 proc. Aufschlage kaum hinter Brellerei zurückbleiben. — Der in den Tagen vom 21. bis 23. d. hier stattfindende Schlesische Schuhmacher-Verbands-Congress und dessen Ausstellung von Schuhwaaren und dergl. Artikeln, wird ebenfalls im Schießhause abgehalten werden. Für Montag, den 22. d., ist ein großes Concert der Beuthener Stadtcapelle in Aussicht genommen. — Bei der am 5. d. von dem Herrn Geh. Regierungsrath Dr. Dillenburger als Vorsitzenden hier abgehaltenen Abiturienten-Prüfung, haben acht Abiturienten das Zeugnis der Reife erhalten. — Bezüglich der Wahlen zum Reichstage hören wir, daß der von den Reichstreuern des Wahlkreises Beuthen-Larnowitz gewünschte Candidat, Herr Graf Guido von Hendl-Dommersdorf die Annahme eines Mandats, resp. seine Aufstellung leider auch diesmal ablehnt.

Ratibor, 10. Juli. [Der Herr Ober-Präsident von Buttkamer] traf gestern früh 10 Uhr in Begleitung des Herrn Regierungs-Präsidenten von Quadt von Leobschütz hier ein. Von Herrn Bürgermeister Schramm auf dem Bahnhofe empfangen, begaben sich die Herren ohne Aufenthalt nach der St. Marien Kirche, machten sodann eine Rundfahrt zuerst nach dem Gynasialgebäude und dem Bauplatz des Erweiterungsbaues, besichtigten darauf die Domsche Tabakfabrik in sehr eingehender Weise und besuchten darnach die Laubstummelanstalt. Auf der demnächstigen Fahrt nach dem Wasserhebewerk wurde in der Sommerhalle des Herrn Hermann Fränkel ein kleiner Imbiß eingenommen. Dem Herrn Ober-Präsidenten mündete besonders der tüble Krut, welcher ihm von Herrn Fränkel in einem Polal trefflichen Rhydner Bieres kredenzte wurde, über dessen vorzügliche Qualität der hohe Herr seiner Anerkennung in liebenswürdigster Weise Ausdruck gab. Nach der Besichtigung des Wasserhebewerkes, welches abermals das regste Interesse der Herren erweckte, wurden die Dominikaner-, die Pfarrkirche und die Räume der Elementarschule in Augenschein genommen. Dem regsten Interesse, das der Herr von Buttkamer auf der ganzen Rundfahrt bei dem Besuch der einzelnen Anstalten, Anlagen und Kirchen fundgab, folgte bei dem Diner, welches Herr Bürgermeister Schramm zu Ehren der beiden ersten Beamten der Provinz Schlesien und des Regierungsbezirks Oppeln in den brillanten Räumen der Herren Goldstein gab, die einnehmendste Leutseligkeit. Als Gäste des Stadt-Oberhauptes sah der Herr Oberpräsident um sich an der Tafel die Spitzen der Behörden, den Magistrat bis auf zwei durch Krankheit und Abwesenheit der beiderseitigen Mitglieder und mehrere der Stadtverordneten. Nachdem die Suppe servirt war, begrüßte Herr Bürgermeister Schramm den Herrn Oberpräsidenten in einem schwungvollen Toast, den derselbe mit einem Hoch auf das Wohl der Stadt Ratibor erwiderte. Nachdem der Herr Oberpräsident den Herren Goldstein noch seine besondere Befriedigung über das vorzüglich servirte Mahl zu erkennen gegeben und sämtliche Anwesenden die Hand zum Abschiede gereicht, verließ er mit Herrn von Quadt um 4 Uhr unsere Stadt. (Ob. Anz.)

Handel, Industrie &c.

bl. Pies, 9. Juli. [XXXVI. General-Versammlung des Schlesischen Forstvereins.] Vor dem Eintritt in die Tagesordnung der zweiten Sitzung macht der Präsident, Oberforstmeister Tramm, die Mittheilung, daß Seitens des früheren Protectors und zeitigen Ehrenmitgliedes des Vereins, des Oberpräsidenten a. D. Grafen Arnim-Bohlenburg, ein Glückwunsch-Telegramm aus Berlin eingegangen ist. Auf den Vorschlag des Präsidenten beschloß die Versammlung einstimmig, den Forst-Director Burghardt, der in Kürze sein 50jähriges Jubiläum feiert, zum Ehrenmitgliede des schlesischen Forstvereins zu ernennen.

Der erste Verhandlungs-Gegenstand ist die Frage: „Wenn ist die Lärche in Schlesien eingeführt worden? Unter welchen Verhältnissen empfiehlt sich ihr Anbau? Als erster Referent beauftragt Oberforstmeister Lignitz-Refelgrund diese Frage. Bei den zur Ermittlung des Alters der Lärche in Schlesien angestellten sorgfamen Nachforschungen hat Oberforstmeister Lignitz hauptsächlich die Forstreviere der Grafschaft Glatz und speciell die königl. Oberforstereien Refelgrund, Reinerz und Carlsberg. Alte Abzählungs-Protokolle, die bis in die Jahre 1810 und 1780 zurückreichen und mit genauen Bestandsbeschreibungen verbunden sind, stellen fest, daß das erste Auftreten der Lärche in der Grafschaft Glatz auf das Jahr 1775 zurückzuführen sei. Diese Angaben stimmen auch genau mit den Ermittlungen überein, welche Redner in diesem Jahre bei einer Lärche in einem der ältesten zum Hiebe stehenden Bestände machte, deren Jahresringe genau ein Alter von 103 Jahren nachwiesen. Wahrscheinlich dürfte die Einführung der Lärche in Schlesien durch den König Friedrich den Großen erfolgt sein, der, den hohen Werth des Lärchenholzes erkennend, als erster Oberlandforstmeister den Anbau der Lärche empfahl; überhaupt habe die Waldkultur Friedrich dem Großen sehr viel zu verdanken. Daß Friedrich der Große mit besonderer Liebe gerade an der Grafschaft Glatz gehangen, geht auch daraus hervor, daß er die Grafschaft häufig sein liebes Königreich Silbana nannte. Auch die Einführung der Silberpappel aus Italien zur Verpflanzung der Kirschen sei auf Friedrich den Großen zurückzuführen. Gegen die Lärche seien von den Forstwirthen keine solche Bedenken geltend gemacht worden, wie Seitens der Landwirthe gegen die weithin ihren Schatten werfende Pappel. Die guten Eigenschaften der Lärche seien hinreichend bekannt, um ihren Anbau empfehlenswerth erscheinen zu lassen. In den Glatzer Forsten finde man Lärchen im Alter von 60—100 Jahren und im Alter von 1—20 Jahren. Die Stangenholz-Bestände von 20—60 Jahren fehlen gänzlich, eine Thatsache, die darauf hinweist, daß eine jedenfalls in der größten Schwierigkeit des Anbaues der Lärche liegende Pause in der Nachzucht eingetreten sei. Die Lärche erfordere eine sorgfältigere Kultur und mache höhere Ansprüche an den Boden als die Fichte. Die Schwierigkeit des Anbaues werde mit dadurch bedingt, daß die Lärche zu den am frühesten treibenden Holzarten gehört. Ein weiterer Grund für die Vernachlässigung des Anbaues in den früheren Jahrhunderten sei darin zu suchen, daß die Kulturgeber damals spärlicher gewesen, wodurch man sich gezwungen sah, sich mehr der geringere Mittel beanspruchenden Kultur der Fichte zuzuwenden. — Im Weiteren macht Redner Mittheilung über das von ihm beobachtete Verfahren, die Lärche rasch, billig und rechtzeitig in die Kulturen einzubringen. Am meisten sagt der Lärche ein mineralisch-träffiger Gebirgsboden zu. Daß die Lärche auch in Oberschlesien so gut gedeihe, liege vor Allem daran, daß in Oberschlesien der sonst nur dem Gebirge eigene, für das Gedeihen der Lärche unerlässliche Hauptfactor, die Feuchtigkeit von oben, in ausreichendem Maße vorhanden sei, ein Factor, dessen hohe Bedeutung auch von Oberforstmeister Schmiedel hervorgehoben worden sei.

Oberforstmeister v. d. Rede hat den Ausführungen des ersten Referenten nur wenig Ergänzendes und Befestigendes hinzuzufügen. Er hält einen festen Standort der Lärche für ein wesentliches Erforderniß und glaubt, daß die meisten Krankheiten der Lärchen auf eine äußere Beschädigung der Zweigspitzen zurückzuführen seien, eine Beschädigung, die dann eintritt, wenn man die Lärchen so hinstellt, daß sie sich mit den Ästen nicht frei entwickeln können. Ein Einsprengen der Lärche in Kiefer- und Fichtenbestände hält Redner für einen vorzüglichen Schutz gegen Schneeebruch, und hat die Lärche als solches Schutzmittel in den Löwenberger Forsten trefflich benützt. Oberforstmeister Sprengel weist darauf hin, daß das Alter der Lärche in Schlesien ein höheres als 103 Jahre sei, wenn man das geographische, wenn auch nicht politische zu Schlesien gehörige mährische Gesteine und das Alt-Waldgebirge bei der Beobachtung mit in Betracht zieht. Im mährischen Gesteine komme die Lärche noch in weit älteren urwaldartigen Exemplaren vor. Die Lärche finde sich auch als Bauholz in sehr alten, bereits zum Abtag gekommenen kirchlichen Baumwerken. Im Weiteren empfiehlt Redner den Anbau der Lärche aus Wärme und weist die übertriebenen Befürchtungen zurück, welche sich an die Lärchenkrankheit knüpfen, die durchaus nicht so gefährlich, nur die Folge einer einseitigen Frostercheinung und leicht heilbar sei. Gelegentlich macht Redner darauf aufmerksam, daß das Vorurtheil gegen die Birke ein unbegründetes und deren Ausrottung ungerechtfertigt sei. Besonders empfehle sich der Anbau der Lärche auch als Ersatz für die Eiche in Gegenden, in denen letztere sich nicht kultiviren lasse. Bezüglich der Höhenlage, in der die Lärche sich noch kultiviren lasse, weist Redner darauf hin, daß die Lärche in den Alpen noch bei einer Höhe von 8000 Fuß als Sturmbrecher functionire.

Oberforstmeister Scott-Preston giebt dem Pflanzen der Lärche den Vorzug vor der Saat und macht des Weiteren eingehende Mittheilungen über das von ihm bei der Lärche beobachtete Kulturverfahren.

Oberforstmeister Blantenburg macht interessante Mittheilungen über das Vorkommen der Lärche in den Strehleener Bergen und spricht die Ansicht aus, daß die Lärche in Schlesien ein höheres Alter als 103 Jahre habe. Er empfiehlt den Anbau der Lärche namentlich mit Rücksicht auf die durch dieselbe geschaffenen Zwischennutzungen.

An der Fortsetzung der Discussion, welche sich auch um die Frage dreht, ob bei der Lärche Saat oder Pflanzung vorzuziehen sei — eine Frage, die nur nach den localen Verhältnissen entschieden werden kann, — theilnehmen sich Oberforstmeister Reichelt, Oberforstmeister Spangenberg, Forstmeister Haas und Forstmeister Guse. Letzterer constatirt, daß über den Werth der Lärche

die Ansichten vollkommen übereinstimmen, daß die Frage, ob Saat oder Pflanzung empfehlenswerther sei, sich nur mit Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse beantworten lasse, und daß alle Erfahrungen zu der Annahme berechtigen, daß die Lärche erst vor wenig mehr als vor einem Jahrhundert in Norddeutschland, dem sie bisher nicht angehört, eingeführt worden.

Ueber den nächsten Punkt der Tagesordnung „Worin bestehen die Ursachen der jetzigen schlechten Holzabgab-Verhältnisse und des auffallenden Sinkens der Holzpreise“ referirt Oberforstmeister Blantenburg. Er constatirt das thatsächliche Vorhandensein der schlechten Holzabgab-Verhältnisse und überläßt die weitere Ausföhrung der Frage dem Forstmeister Elias, welcher dieselbe speciell mit Berücksichtigung der Verhältnisse Oberschlesiens beantwortet. Mit der Aufhebung des Eisenzolles im Jahre 1876 wurde der Betrieb in den Hütten eingestellt oder eingeschränkt. Die Landwirtschaft sank; anstatt der ländlichen Neubauten traten landwirthschaftliche Substationen ein. Die Aufhebung der Eisenzölle ist auf die industriellen Verhältnisse vom ungünstigsten Einfluß gewesen und haben die neuen theoretischen Anschauungen in der Volkswirtschaft auf das Allerungünstigste in Oberschlesien gewirkt. Im Weiteren schildert Redner die unheilvollen Wirkungen der Differentialtarife auf den ober-schlesischen Holzhandel, welcher durch dieselben vollkommen zu Gunsten des österreichisch-galizischen Laub gelegt und von den großen Plätzen, Berlin, Stettin und namentlich Westphalen ausgeschlossen wird. Wenn diese Nachtheile der Differentialtarife in Zeitungsartikeln bestritten werden, so müsse ein solcher Versuch nur mit Verwunderung betrachtet werden. Millionen werden für Holz ins Ausland geschickt, während die vorzüglichen Hölzer Oberschlesiens auf den Lagerplätzen verfaulen. Die Arbeiterbevölkerung würde dadurch der Verarmung entgegengetrieben, der Forstzins verliere durch diese volkswirtschaftlichen Theorien Millionen. Das Sinken der Holzpreise in ganz Deutschland beruhe lediglich auf der Aufhebung der Eisenzölle und der Einführung der Differential-Tarife. Nur durch die Aufhebung beider Maßregeln lasse sich Hilfe erwarten. Das Wohl der Bevölkerung Oberschlesiens hänge mit der Eisen- und Holzindustrie so eng zusammen, daß die Existenz derselben durch den Niedergang dieser Industrien bedroht sei. Redner hofft, daß bald eine Besserung eintrete und einem Zustande ein Ende gemacht werde, welcher den Staat schädigt und bei dessen Beseitigung speciell für Oberschlesien Gefahr im Verzuge sei.

Oberforstmeister Kirchner kann ein so erhebliches Sinken der Holzpreise nicht erkennen. Er bezeichnet als die wesentliche Veranlassung derselben das abnorme Steigen derselben in den Jahren 1873/74. Er weist statistisch auf den verschiedenen Holzarten nach, daß die Holzpreise gegenwärtig allerdings gegen die Jahre 1873/74 bedeutend gesunken seien, daß dieselben aber, wenn man von der Grünberzeit absteht, einen dauernden normalen Fortschritt, zum mindesten keinen Rückgang zeigen und gegenwärtig sich gegen das Jahr 1870 gebessert haben. — In Folge der abnormen Preissteigerung in den Grünberjahren sei eine ganze Anzahl Holzcommercen zur Kohlenconjunction gedrängt worden. Dadurch sei auch die Kohlenüberproduction mit veranlaßt worden, welche gegenwärtig wiederum ungünstig auf die Holzpreise zurückwirkt. Der wesentliche Grund der heutigen Calamität liege an der unglückseligen künstlichen Preissteigerung während der Grünberjahre. Die größeren Holzproducenten müssen sich anlegen sein lassen, darauf hinzuwirken, die großen Fabrik-Etablissements (Brauereien, Brennereien) zu veranlassen bei billigeren Preisen den Holzverbrauch wieder einzuführen.

Forstmeister Wilski empfiehlt das von Forstmeister Elias gebotene Material, dem Oberlandforstmeister einzufenden.

Oberforstmeister Wächter glaubt, daß dies erübrigt, da der Oberlandforstmeister ausreichend mit Material versehen sei.

Forstmeister Elias bleibt bei seinen Ansichten über den Nachtheil der Differentialtarife stehen, deren Tragweite er durch einzelne Beispiele in anschaulicher Weise illustriert.

Oberforstmeister Kirchner theilt die Ansicht des Vorredners bezüglich der Concurrenzunfähigkeit Oberschlesiens in Folge der Differentialtarife und wünscht dringend die Beseitigung dieses Mißstandes.

Oberforstmeister Sprengel macht Mittheilungen über das Abfließen der Hölzer und die Holzabgabverhältnisse im Forstreviere Prostaun, erörtert die allgemeinen Beziehungen des Holzmarktes und empfiehlt darauf hinzuwirken, daß ein Verstandniß für ein concretes Geschäft nach Massenbestimmern allgemeiner werde.

Oberforstmeister Wächter glaubt, daß man dem träben Wille, daß hier von dem schlesischen Holzmarkt entworfen worden, wohl bestimmen müsse. Er warnt aber davor, die alleinige oder wesentliche Ursache in den Differentialtarifen zu suchen. Antilige Erhebungen haben die Thatsache klar gestellt, daß die durch die schlechtere Qualität bedingten niederen Preise der österreichischen Hölzer in erster Reihe ihre Abzugsfähigkeit, namentlich in einer Zeit bedinge, wo man bei den darniederliegenden Geschäften seinen Bedarf selbst auf die Gefahr hin, daß die Waare schlecht sei, vor Allem billig decken wolle. Durch diese Concurrenz des Auslandes werden allerdings unnatürliche Verhältnisse geschaffen, man möge aber dem Differentialtarif als mitwirkende Ursache keine zu große Bedeutung beimessen, da der Transport der Hölzer bei gleichem Gewicht von Lemberg nach Berlin und Breslau immerhin theurer sei als von Gleiwitz aus. Auf Grund amtlicher Erhebungen kommt Oberforstmeister Wächter zu dem Schluß, daß die der schlechteren Qualität entsprechenden niederen Preise der österreichischen und russischen Hölzer deren Concurrenzfähigkeit in erster Reihe bedinge.

Forstmeister Guse schließt sich den Ausführungen des Oberforstmeisters Wächter an. Er anerkennt das Nachtheilige der Differentialtarife für die inländische Industrie. Die Vortheile, die das österreichische Holz genießt, liegt namentlich in der billigeren Expeditionsgebühr und der Gewährung der Refaction. Ferner seien die Speisen für den Holztransport in Oesterreich vom Schlagort an die Bahnstation außerordentlich niedrig. Selbst wenn die Differentialtarife aufgehoben werden, werde sich gegen diese Verhältnisse nicht ankämpfen lassen. Der Neubau von Bahnen habe neue Gegenben dem Holzexport erschlossen. In einem Theil dieser Gegenden, z. B. bei Riga, wird auf den Abbruch gewirtschaftet, so daß die Concurrenz im Laufe der Jahre von selbst schwinden wird. In anderen Bezirken freilich, so in den Alt-Rarapahen, in Ungarn seien die Quellen noch auf lange unerschöpflich, so daß auf ein baldiges Aufhören der Concurrenz nicht zu hoffen sei. Forstmeister Guse resümiert dahin, daß die Differentialtarife an den traurigen Verhältnissen zwar mitwirken, daß man denselben aber keine zu hohe Bedeutung beimessen möge. Die Forderung, die Differentialtarife zu beseitigen, sei durchaus berechtigt, man möge sich aber hüten, die Erfüllung dieser Forderung allzu sanguinische Hoffnungen zu knüpfen.

Oberforstmeister Scott-Preston macht schließlich Mittheilungen bezüglich der Holzabgabverhältnisse in seinem 4870 Hectar großen Revier Stoberau. Besonders interessant waren die Mittheilungen über die Manipulationen einzelner Holzhandeler, welche die ungeschicktesten Mittel nicht scheuen, um in geschlossener Phalanx sich bei den Holzlicitationen den möglichsten Gewinn zu verschaffen.

Der folgende (sechste) Punkt der Tagesordnung:

„Welche Mittel bestehen im Vereinsbezirk, um das Material aus den bisher noch nicht hinlänglich rationell betriebenen Durchforstungen in größeren Massen zu verwerten? Läßt sich hier durch Associationen wirken?“

wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Oberforstmeister Sprengel macht demnächst Mittheilungen über die Ergebnisse seiner Versuchsstatistik. Um das bisher vergeblich verfolgte Project der Gründung eines Mobiliar-Brandversicherungs-Vereins für Forstbeamte trotz der entgegenstehenden Hindernisse noch nicht gänzlich fallen zu lassen, hatte Oberforstmeister Sprengel, der diesen wichtigen Gegenstand seit Jahren mit unermüdlichem Eifer betrieb, zur Ergänzung der betreffenden Statistik an alle an der Spitze einer Forstverwaltung stehenden Vereinsmitglieder Fragebogen geschickt, um bestimmte Aufschlüsse über die vorgekommenen Brände, deren Schadenhöhe, wie viel derselben verhindert oder nicht verhindert, über die Zahl der Forstbeamten überhaupt und die Zahl der Versicherten sowie die Höhe der Versicherungssummen zu erhalten. Als das Resultat seiner sorgfamen und in ihren Einzelergebnissen der Versammlung mitgetheilten Enquete constatirt Oberforstmeister Sprengel, daß einzelne Versicherungs-Gesellschaften sich dadurch bereits veranlaßt gesehen, die Mobiliar-Versicherungs-Prämien der Forstbeamten von 10 auf 1,5 pro Mille zu reduciren.

Graf v. d. Rede weist auf die Thätigkeit der Schlesischen Provinzial-Land-Feuer-Societät hin, welche die Mobiliar-Feuer-Versicherung mit in ihren Geschäftskreis gezogen und in Klasse I dabei nur eine Versicherungsprämie von 0,50 pro Mille erhebt, die allerdings bei erheblicher Gefährdung der Versicherungsobjekte bis auf 8 pro Mille steigt.

Oberforstmeister Lorenz theilt hierzu mit, daß einige seiner bei der Provinzial-Land-Feuer-Societät vertheilten Beamten für die Mobiliar-Versicherung 8 pro Mille zu zahlen haben.

Oberforstmeister Sprengel ist der Ansicht, daß man den Versicherungs-suchen auch bei der Provinzial-Land-Feuer-Societät keine allzu glänzenden Aussichten machen darf, stellt jedoch anheim, ob Graf Rede einleitende Schritte unternehmen will, um festzustellen, zu welchen Durchschnittssätzen die

Schlesische Provinzial-Land-Feuer-Societät Mobiliar-Versicherungen schlesischer Forstbeamten zu übernehmen bereit sei.

Ueber den folgenden (siebenten) Punkt der Tagesordnung referirt Forstmeister Guse. Er beantwortet die Frage:

„Gewährt die Einführung der Preßler'schen Hilfsstafeln zur Baum- und Waldbewässerung an Stelle der durch Behm umgerechneten „Stahl'schen Massentafeln“ für das preussische Taxationswesen diejenigen Vortheile, welche Preßler dafür in Aussicht stellt?“

Das Resultat des rein sachlich gehaltenen Referats ging dahin, daß die Annahme des Forst-Preßler, daß überhaupt bei dem preussischen Staatsforstbetrieb autorisativ geltende Ertragsstafeln existiren, nicht zutrefte, daß die bisher am meisten, aber nicht obligatorisch angewandten Behm-Stahl'schen Tafeln durchaus zu keinem falschen Resultate führen, daß wir mithin ein anderes Hilfsmittel nicht brauchen und somit auch in den Preßler'schen Tafeln ein solches nicht erkennen können. Mit der größten Sorgfalt im Forstrevier Refelgrund ausgeführte Untersuchungen und Messungen unter Zugrundelegung beider Tafeln haben ergeben, daß, da die Behm'schen Tafeln auf Durchschnittszahlen beruhen, dieselben bei Vollholzbeständen allerdings hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, während die Preßler'schen Tafeln bei Vollholzbeständen der Wirklichkeit thatsächlich näher kommen. Eine Differenz von 4 pCt., wie dieselbe als höchste sich bei der Anwendung der Behm-Stahl'schen Tafeln ergäbe, läme bei der Einrichtung unserer Controlbücher nicht in Betracht. Forstmeister Guse resümiert dahin, daß er erklärt, auch das von Preßler Gebotene sei durchaus brauchbar und werthvoll. Die der Behm'schen Tafel gemachten Vorwürfe seien jedoch nicht begründet, sie seien leichter und einfacher bei der Anwendung und ein Ersatz für dieselben nicht notwendig, so brauchbar und verwendbar auch die Preßler'schen Tafeln seien. — In ähnlichem Sinne äußern sich auch Oberforstmeister Kirchner und Forstmeister Elias.

Ueber die letzte Frage der Tagesordnung: „Ist die Farbe der Edelhirschgeweihe eine Folge mechanischer Vorgänge, tellurischer Einwirkungen oder organischer Prozesse? referirt Oberforstmeister Dr. Gogho, welcher die Frage nach den verschiedensten Richtungen hin beleuchtet und in ebenso erschöpfender, als interessanter und gründlich wissenschaftlicher Weise beantwortet. Er resümiert dahin, daß die Farbe der Geweihe unabhängig sei von mechanischen Vorgängen, daß es gleichgültig sei, an welcher Holzart und ob an frischem oder an abgeforbtem Holze der Hirsch fege, daß ebenso die Ansicht, daß Sonne und Luft auf die Färbung der Geweihe influire, unhaltbar sei, und daß allein organische Prozesse bei der Färbung entscheidend seien.

Oberforstmeister Elias-Kogeanau führt als zweiter Referent aus, wie auf die Farbe der Geweihe das Alter des Hirsches, die Färbung desselben, der Ort der Erziehung und die Race resp. die Familie des Hirsches entscheidend sei. Nach einigen Bemerkungen des Oberforstmeisters Sprengel und Oberforstmeisters Dr. Gogho, der seinen Vortrag durch bildliche Darstellungen erläutert, wurde die Discussion geschlossen und nach vollständiger Erledigung der Tagesordnung die Sitzung gegen 1 Uhr geschlossen.

Nachträglich sei noch erwähnt, daß in Folge einer vom Oberforstmeister Scott-Preston ausgehenden Anregung eine Berathung von Mitgliedern des schlesischen Forstvereins stattfand, bei welcher über die Theilnahme an der im September d. J. in Breslau stattfindenden Ausstellung von land- und forstwirtschaftlichen Producten Beschluß gefaßt wurde. Nach dem Schluß der Sitzung fand wiederum ein gemeinsames Diner statt, bei welchem Regierungs-rath Lampe-Breslau in poetischer Rede den Wald pries und seine Ansprache mit einem Hoch auf den Forstmann schloß. Chorgesänge unter Leitung des Oberforstmeisters Sprengel und ein mit großem Beifall aufgenommenes, vom Oberforstmeister Lorenz ausgeführtes Hornsolo erhöhten die Freuden der Tafel. Nach dem Diner besichtigten die Vereinsgenossen das fürstlich Pless'sche Schloß, das Gestüt und den landschaftlich überaus reizvollen und herrlich angelegten Park.

Breslau, 10. Juli. [Börse.] Auch an der heutigen Börse waltete Realisationslust vor und zeigte der geschäftliche Verkehr von Beginn an einen matten und gedrückten Charakter, zumal auch die Wiener Coursdepechen keineswegs animirend waren. Wie gerüchweise verlautete, soll das anhaltende Regenwetter der Ernte Ungarns sehr bedeutenden Schaden bereits gethan haben, und die sanguinischen Hoffnungen, die bisher an diese geknüpft waren, dürften danach als vernichtet erscheinen. Abgesehen von der allgemeinen Verstimmung, welche dies Gerücht zur Folge hatte, übte es auch auf den Verkehr im Einzelnen einen depressirenden Einfluß aus und waren namentlich die Effecten der österr.-ungarischen Exportbahnen offerirt. Besonders fühlbar zeigte sich das Angebot in Franzosen, die in Folge dessen fast 10 M. am Course einbüßten. Bei Beginn der zweiten Börsenunde trat aber plötzlich und ohne daß äußere Gründe dazu die Anregung gegeben hätten, ein vollständiger Umschwung in der Stimmung ein. Die Haltung gewann an Festigkeit und die Course der Hauptspeculationspapiere zogen dem entsprechend an. Der Verkehr belebte sich aber nicht sonderlich und als die Pariser Depesche, welche die Ausführungen der „Republique Francaise“ meldete, bekannt wurde, trat auch sofort von neuem eine intensiver maite Strömung in den Vordergrund. Erst unmittelbar vor Schluß der offiziellen Börse befestigte sich die Stimmung wieder etwas auf die beruhigende Sprache der heut erschienenen „Provinzial-Correspondenz“. Oesterreichische Creditactien gingen nicht viel im Course zurück. Lombarden blieben ganz vernachlässigt. Oesterreichische Nebenbahnen bewahrten ihre bisherige Festigkeit, der Verkehr in diesen Werthen hat jedoch Einbuße erfahren. Die localen Speculationseffecten folgten indeß schon mehr der allgemeinen Tagesstimmung, doch blieben bei der Geringfügigkeit der Umsätze auch die Rückgänge in den Notirungen meist nur unbedeutend. Es notirten: Disconto-Commanbit ult. 136 1/2 — 136 3/4 — 134, Laurahütte ult. 78,75 — 79,25 — 78,30. Auch auf dem Markte für auswärtige Renten zeigte sich die mattere Tendenz vordringend. Der geschäftliche Verkehr war sehr eingeschränkt, trotzdem die Coursebewegung weichen Richtung verfolgte. Russische Werthe zeigten sich zu herabgesetzten Notirungen recht fest. 5procentige Anleihe pr. ultimo 85 1/2 — 84 1/2 — 85. Russische Noten pr. ultimo 217 1/2 — 215 1/2. Deutsche Staatspapiere still. Von Prioritäten Magdeburg-Halberst. III., Altenbelen, Oberschles. 4 1/2 pCt. A. bevorzugt. Auf dem Eisenbahnmärkte zeigte sich bessere Kauflust. Köln-Mindener konnten sich gut behaupten. Potsdamer zogen etwas an. Anhalter matter. Hamburger ebenfalls gedrückt. Halberstädter niedriger. Leichte Bahnen nicht unbelebt. Vanctien wenig fest, Berliner Handelsgesellschaft zog etwas an. Ebenso kam Schlesischer Bankverein höher zur Notiz, Deutsche Bank konnte die letzte Notiz nicht voll behaupten, Centralbank für Bauten gedrückt, Darmstädter schwach, Schaaffhausen, Luxemburger und Meiningen Bank niedriger, Industripapiere vorwiegend angeboten. Von Brauereien zogen Riboli und Böhm. Brauhaus in den Coursen an. Montanwerthe fast sämmtlich weichend. Magdeburger Bergwerk und Schweizer Bergwerk beliebt und steigend, Bochumer Guß, Dortmund, Gelsenkirchen niedriger, Köln-Münster und Nebenbütte weichend, Förder matt.

Am 24. Juli: Matt. Credit 451,50, Lombarden 135,50, Franzosen 454,50, Reichsbank 157,50, Disconto-Commanbit 134,50, Laurahütte 78,25, Lärten 16,25, Italiener 77,—, Oesterr. Goldrente 65,90, do. Silberrente 58,40, do. Papierrente 56,60, 5proc. Russen 85,10, neue —, Köln-Mindener 104,25, Rheinische 110,25, Bergische 76,50, Rumänen 33,50, Russische Noten 215,75.

Coupons. (Course nur für Posten.) Amerik. Bonds-Cp. 4,16 bez., do. Papier-Cp. 4,12 bez., Oesterr. Silberrent-Cp. 176 bez., do. Eisen-Cp. 175,25 bez., do. Papierrente-Cp. 173,40 bez., Russ. Coup. 213,75 bez., Russ.-Engl. Anl.-Coup. 20,56 bez., Französisch. Coup. 80,90 bis 80,85 bez., Diverse engl. 20,18 bez., Rumänische Coupons —,—.

* Breslau, 11. Juli, 9 1/2 Uhr Vorm. Am heutigen Markte war die Stimmung im Allgemeinen fester, bei mäßigem Angebot Preise zum Theil höher.

Weizen in fester Haltung, pr. 100 Kilogr. schlesischer weißer 17,40 bis 19,20—20,30 Mark, gelber 16,90—18,30 bis 19,60 Mark, feinste Sorte aber Notiz bezahlt.

Roggen, zu besseren Preisen gut verkauflich, pr. 100 Kilogr. 11,80 bis 12,60 bis 13,20 Mark, feinste Sorte aber Notiz bezahlt.

Gerste in ruhiger Haltung, pr. 100 Kilogr. neue 12,00—13,00 Mark, weiße 14,00—14,70 Mark.

Safer gute Kauflust, pr. 100 Kilogr. neuer 11,40 bis 12,20—12,90 bis 13,50 Mark.

Haar ohne Aenderung, pr. 100 Kilogr. 11,40—12,40—13,20 Mark. Erbsen vernachlässigt, pr. 100 Kilogr. 12,80—13,80—16,00 Mark.

Bohnen ohne Angebot, pr. 100 Kilogr. 19,00—19,50 bis 20,00 Mark.

Lupinen schwache Kauflust, pr. 100 Kilogr. gelbe 9,10—10,30 bis 11,00 Mark, blaue 8,80—9,80—10,30 Mark.

Wicken unverändert, pr. 100 Kilogr. 9,80—10,50—11,20 Mark.

Delsaaten gute Kauflust.

Pro 100 Kilogramm netto in Mark und Pf.

Schlag-Leinsaat 28 75 27 50 26 —
Winterraps 28 25 26 75 25 25
Sommererbsen — — — — —
Leindotter — — — — —

